

Die Sprache ist die Seele eines Volkes

Die großen Sprachfamilien

Protokollband zur URANIA-Vortragsreihe im Winter 2004



Herausgegeben von
Wilhelm Richard Baier und Christian Zinko



Leykam

Inhalt

Wilhelm Richard Baier: Vorwort: Babylonische Welt	7
Christian Zinko: Die indogermanischen Sprachen	18
Michael Jursa: Die semitischen Sprachen als Teil der afro- asiatischen Sprachfamilie	47
Roland Bielmaier: Sino-Tibetische Sprachen	59
Christian Bauer: Austroasiatische Sprachen	72
Nikolaus P. Himmelmann: Die Austronesischen Sprachen: Einige strukturelle Charakteristika	85
Ralf-Peter Ritter: Die altaischen Sprachen	95
Timothy Riese: Die uralischen Sprachen	104
Norbert Cyffer: Die Sprachen Afrikas – eine permanente Herausforderung an die Linguistik	116
Fritz Schweiger: Die Sprachen Australiens	134
Wilhelm Richard Baier: Plansprachen und Co	147
Autorenverzeichnis	175

© by Leykam Buchverlagsges.m.b.H. Nfg. & Co. KG, Graz 2005
 Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder
 ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
 oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder ver-
 breitet werden.

Gesamtherstellung: Leykam Buchverlag
 ISBN 3-7011-7501-2

Nikolaus P. Himmelmann

Die austronesischen Sprachen: Einige strukturelle Charakteristika

0. Einleitung

Die Familie der austronesischen Sprachen gehört zu den größten Sprachfamilien und umfasst etwa 1200 Sprachen (nicht Dialekte!). Das Sprachgebiet erstreckt sich von Madagaskar im Osten bis hin zu den Osterinseln vor Chile im Westen. Markante Grenzpunkte im Norden bilden Taiwan und Hawaii. Die meisten austronesischen Sprachgemeinschaften finden sich auf den Inseln Südostasiens und des pazifischen Ozeans. Im Pazifik gehört nur Australien nicht zum angestammten Siedlungsgebiet der Austronesier. Allerdings gab es jahrhundertlang einen recht intensiven Kontakt zwischen nordaustralischen Aborigines in Arnhem Land und seefahrenden Austronesiern, insbesondere Buginesen und Makassaren von der indonesischen Insel Sulawesi.

Die große austronesische Sprachfamilie besteht aus einer Vielzahl von genetischen und arealen Untergruppen. Die größte und kohärenteste Untergruppe bildet die Gruppe der etwa 450 *Ozeanischen Sprachen*, die in einigen Teilen von Neu-Guinea und auf den pazifischen Inseln gesprochen werden (z.B. Solomonen, Vanuatu, Fiji). Innerhalb der ozeanischen Sprachen bilden die *Polynesischen Sprachen* (z.B. Samoanisch, Tonganisch, Hawaiisch, Maori) eine wohldefinierte und relativ bekannte Untergruppe.

Mit zwei Ausnahmen (Chamorro und Palauisch) werden alle übrigen austronesischen Sprachen westlich von den ozeanischen Sprachen gesprochen und werden deshalb auch gelegentlich als *Westaustronesische Sprachen* bezeichnet. Unter den westaustronesischen Sprachen bilden die *Philippinischen Sprachen* eine viel diskutierte Untergruppe, die durch einige sehr auffällige Strukturmerkmale gekennzeichnet ist (dazu gleich mehr). Es ist allerdings umstritten, ob die *Philippinischen Sprachen* auch eine genetische Einheit bilden. Vergleichbares gilt für die *Westindonesischen Sprachen*, die auf Sumatra, Java, Bali, Kalimantan und den

Tabelle 1: Austronesische Sprachgemeinschaften unter den 100 größten Sprachgemeinschaften der Welt (nach Grimes 1996)

Staat & Sprache	Sprecherzahl	Platz
<i>Indonesien</i>		
- Javanisch	76,000.000	11
- Sundanesisch	27,000.000	34
- Indonesisch	17,000.000 ¹	56
- Maduresisch	14,000.000	69
<i>Malaysia</i>		
- Malaiisch	17,600.000	54
<i>Philippinen</i>		
- Tagalog	17,000.000	58
- Cebuano	15,000.000	62
- Ilokano	8,000.000	94
<i>Madagaskar</i>		
- Madegassisch	10,000.000	84

angrenzenden kleineren Inseln gesprochen werden (nicht dazu gehört eine kleine Gruppe von Sprachen auf den Inseln im Nordwesten Sumatras, z.B. Nias und Enggano). Die Sprachen Ostindonesiens (von Sulawesi bis Westpapua) dagegen gehören genetisch wie sprachstrukturell in eine große Anzahl nicht notwendigerweise übereinstimmender Untergruppen, von denen die *Sprachen der Molukken* die größte und kohärenteste bilden. Auch die etwa 15 noch in Taiwan gesprochenen austronesischen Sprachen divergieren recht stark in ihren strukturellen Eigenschaften. Die weithin gebrauchte Bezeichnung *Formosasprachen* für diese Sprachen ist deshalb im wesentlichen areal (geographisch) motiviert.

¹ Diese Zahl betrifft nur die Muttersprachler. Als Zweit- und Verkehrssprache wird das Indonesische von der überwiegenden Mehrheit der über 200 Millionen Indonesier beherrscht.

Austronesische Sprachgemeinschaften mit 5 Millionen und mehr Sprechern finden sich ausschließlich im Westen des austronesischen Sprachgebiets, im westlichen Teil Indonesiens, in Malaysia, auf den Philippinen und in Madagaskar. In Tabelle 1 sind die größten Sprachgemeinschaften und ihr Platz unter den 100 größten Sprachgemeinschaften der Welt aufgeführt. Die meisten austronesischen Sprachgemeinschaften insbesondere in den weiter östlich gelegenen Teilen des Sprachgebiets sind allerdings erheblich kleiner und umfassen oft nur wenige hundert Sprecher.

Wie die Tabelle zeigt, ist das Javanische die mit Abstand größte Sprache in Bezug auf die Zahl der Muttersprachler. In Bezug auf die Gesamtsprecherzahl (Muttersprachler und Zweitsprachler) sowie die Verbreitung ist allerdings das Malaiische die wichtigste austronesische Sprache, denn es wird in vielen verschiedenen nationalen und regionalen Varietäten gesprochen. So ist Malaiisch Nationalsprache in Malaysia, Singapur, Brunei und Indonesien. Ferner war es Jahrhunderte, wenn nicht Jahrtausende die Verkehrssprache der gesamten südostasiatischen Inselwelt (in dieser Funktion wird es langsam durch das Englische abgelöst). Die Nationalsprache der Philippinen ist das Pilipino, eine sprachplanerisch erweiterte Form des Tagalog, einer der Hauptsprachen der Philippinen. In Madagaskar ist das Madegassische Nationalsprache, in Osttimor das Tetum (neben dem Portugiesischen). Auch auf den Inselstaaten des Pazifik haben austronesische Sprachen die Funktion von Nationalsprachen (z.B. in Fiji, Tahiti, Tonga, Samoa). Wesentliche Ausnahmen sind die Solomonen und Vanuatu, wo neben Englisch (und Französisch in Vanuatu) Varianten des melanesischen Pidgins als Nationalsprachen fungieren.

Weitere Erläuterungen zur Ausdehnung und Einteilung der austronesischen Sprachfamilie sowie zur Geschichte ihrer Erforschung finden sich in Adelaar & Himmelmann (2003). Ausführlichere Informationen zu den ozeanischen Sprachen bieten Lynch et al. (2002). Die westaustronesischen Sprachen sind detaillierter in Adelaar & Himmelmann (2004) dargestellt.

Der vorliegende Beitrag stellt einige Struktureigenschaften der austronesischen Sprachen vor. Wie oben angedeutet, unterscheiden sich diese Sprachen strukturell ganz erheblich von einander. Es gibt deshalb nur sehr wenige echte Generalisierungen für die ganze Familie etwa der Art, dass die meisten dieser Sprachen Kasus und Numerus am Nomen markieren würden (Kasusaffixe gibt es in keiner austronesischen Sprache, die Kennzeichnung von Numerus ist in vielen austronesischen Sprachen

optional). Kurz, was für das Tagalog auf den Philippinen gilt, gilt noch lange nicht für das Indonesische und erst recht nicht für das Samoanische.

1. Inklusiv vs. exklusiv

Eine der ganz wenigen praktisch in allen austronesischen Sprachen anzutreffenden Struktureigenschaften ist die Unterscheidung von zwei Formen des ‚wir‘ bei den Pronomina. In der einen, inklusiven Form, bedeutet ‚wir‘ soviel wie ‚ich und du/ihr‘, schließt also den oder die Angesprochenen mit ein. Exklusives ‚wir‘ dagegen bezieht sich auf den Sprecher und andere zum Sprecher gehörige Personen, nicht aber auf den oder die Angesprochenen. Wenn also z.B. ein Vater zu Mutter und Kindern sagt: „Wir (inklusiv) gehen heute in die Stadt“, dann geht die ganze Familie. Wenn er aber im Beisein der Mutter zu den Kindern sagt: „Wir (exklusiv) gehen heute in die Stadt“, dann gehen nur er und seine Frau.

Das Vorhandensein einer solchen Unterscheidung bedeutet, dass in fast allen austronesischen Sprachen pronominale Paradigmen aus mindestens sieben ‚Personen‘ bestehen und nicht nur aus sechs, wie in den indoeuropäischen Sprachen üblich. Tabelle 2 gibt eine Übersicht über die Formen in einigen Sprachen. *Seediq* in Spalte drei ist eine formosanische Sprache.

Tabelle 2: Personalpronomina in einigen austronesischen Sprachen

	INDONESISCH	TAGALOG	SEEDIQ	TETUM	FIJI
1.SG	saya, aku	akó	yaku	ha'u	au
2.SG	kau	ikáw/ka	isu	oo	o
3.SG	dia	siyá	hiya	nia	e
1.PL.IN	kita	tayo	'ita	ita	(e)ta
1.PL.EX	kami	kamí	yami	ami	'eimami
2.PL	kamu	kayó	yamu	emi	(o)munuu
3.PL	mereka	silá	dehiya	sia, sira	(e)ra

Die Übereinstimmungen und regelmäßigen Entsprechungen in der Form der Pronomina zwischen den einzelnen Sprachen sind unübersehbar. Ähnlich deutliche Übereinstimmungen finden sich für eine Anzahl von weiteren lexikalischen Einheiten, insbesondere auch bei Zahlwörtern und Körperteilnamen („Auge“, „Nase“ usw.). Aufgrund dieser Ähnlichkeiten ist die Verwandtschaft der austronesischen Sprachen schon sehr früh erkannt worden (Anfang des 18. Jahrhunderts) und steht heute außer Zweifel.

2. Lautinventar

Das Inventar der Sprachlaute ist in den meisten austronesischen Sprachen nicht besonders umfänglich. Die polynesischen Sprachen gehören zu den Sprachen mit den kleinsten Inventaren an Sprachlauten (das Hawaiische z.B. hat nur 8 Konsonanten und 5 Vokale). Auch finden sich meist nur wenige Laute, die für Sprecher europäischer Sprachen ungewöhnlich sind. Die Vokalqualitäten sind z.B. nahezu identisch mit denen des Deutschen.

Wichtige Ausnahmen zu dieser Generalisierung bilden das Waima'a in Osttimor sowie die Sprachen Neukaledoniens, deren Lautinventare sich signifikant von den anderen austronesischen Sprachen unterscheiden. Im Waima'a z.B. gibt es eine ganze Reihe glottalisierter Laute. Bei diesen Lauten wird z.B. ein Nasal wie /m/, ein Frikativ wie /s/ oder ein Plosiv wie /t/ fast gleichzeitig mit einem Verschluss der Stimmlippen gebildet (notiert als /m'/, /s'/ bzw. /t'/). Solche Laute kommen sonst nur in einigen wenigen anderen Spracharealen, insbesondere im Kaukasus oder an der nordamerikanischen Westküste, vor.

Bei den austronesischen Sprachen mit weniger auffälligen Lautinventaren sind vor allem zwei Dinge etwas ungewöhnlich für deutschsprachige Muttersprachler. Zum einen werden in vielen austronesischen Sprachen die Wörter regelmäßig auf der VORLETZTEN Silbe betont. Mithin heißt es z.B. nicht *Tágalog*, sondern *Tagálog*, nicht *Dénpasar*, sondern *Denpásar* usw. Zum zweiten gibt es in diesen Sprachen die Möglichkeit, Wörter mit velaren Nasalen zu beginnen, also Nasalen, die mit dem Zungenrücken am Gaumen gebildet werden wie in Deutsch *lang* oder *singen* (man beachte, dass in diesen Wörtern zwei Buchstaben zusammen EINEN Laut symbolisieren). Während dieser velare Nasal im Deutschen nur im Auslaut (*lang*)

oder im Inlaut (*singen*) vorkommt, steht er, wie gesagt, in vielen austronesischen Sprachen auch am Wortanfang, z.B. in Tagalog *ngisi* ‚grinsen‘ oder Indonesisch *ngilu* ‚Schmerz‘.

3. Mehrere „Passive“

Schon seit Humboldt interessieren sich Sprachwissenschaftler insbesondere für das Phänomen, dass es in einigen austronesischen Sprachen die Möglichkeit gibt, von einem Verb mehrere „Passive“ zu bilden. Schauen wir uns dazu zunächst einmal ein Beispiel aus dem Tagalog an:

- (1) *humanap na ng tinapay ang bata'*
 AD: suchen nun GEN Brot SPEC Kind
 ‚Das Kind suchte Brot.‘

In diesem Satz steht das Verb (*humanap* ‚suchen‘) am Satzanfang, während das Subjekt *ang bata'* ‚das Kind‘ am Satzende steht. Dieses Subjekt ist mit dem spezifischen Artikel *ang* markiert. Dazwischen befindet sich das Objekt des Suchens *ng tinapay* ‚Brot‘, wobei die Partikel *ng* (ausgesprochen [nan] mit velarem Nasal am Ende) den Kasus markiert. Bei der Partikel *na*, die in einigen Verwendungen in etwa dem Deutschen *nun* entspricht, handelt es sich um eine klitische Partikel, d.h. ein Element, das sich immer an einen Träger (hier das Verb *humanap*) anlehnt. Diese Abfolge von Satzgliedern kann als durchaus typisch für einen tagalischen Satz gelten, wobei für deutsche Muttersprachler natürlich insbesondere die Stellung VERB AM ANFANG, SUBJEKT AM SCHLUSS etwas ungewöhnlich ist (in der Sprachwissenschaft spricht man hier von VXS bzw. verbinitialen Sprachen).

Wichtig für unsere weitere Betrachtung ist nun insbesondere noch die Tatsache, dass in Beispielsatz (1) das Verb aus einer Basis *hanap* ‚suchen‘ und dem Infix *-um-* besteht. Dieses Infix signalisiert, dass das Subjekt in der semantischen Relation *Agens* zum Verb steht, also Ausführender der Suchtätigkeit ist. Man könnte also *-um-* auch als Kennzeichen der aktiven Verbform oder der Agens-Diathese (AD) bezeichnen.

Wie im Deutschen kann man nun auch im Tagalog Verb- und Satzstruktur so verändern, dass nicht mehr der Agens (der Suchende), sondern der *Patiens* (das Gesuchte) zum Subjekt gemacht wird. Der entsprechende Satz im Tagalog lautet:

- (2) *hinanap na ng bata' ang tinapay*
 PD: suchen nun GEN Kind SPEC Brot
 ‚Das Kind suchte das Brot.‘

Die Veränderungen, die bei dieser Umformung des „Aktiv“ zum „Passiv“ (besser: von der Agens-Diathese zur *Patiens-Diathese* [PD]) zum Tragen kommen, sind offensichtlich: Die Verbform ändert sich, denn das Infix lautet nun *-in-* und nicht mehr *-um-*. Und die beiden Argumente des Verbs ‚suchen‘ haben ihre Position und ihre Kennzeichnung vertauscht: *tinapay* ‚Brot‘ ist nun das Subjekt, steht mithin am Ende und ist mit dem spezifischen Artikel *ang* gekennzeichnet. ‚Das Kind‘ (*bata'*) steht direkt hinter dem Verb und ist mit der Genitivpartikel *ng* gekennzeichnet.

Die Frage, wie ähnlich die Umformung in (2) einer deutschen Passivbildung ist, wird uns gleich noch beschäftigen. Kommen wir zunächst zu unserem Hauptpunkt, dem Vorkommen mehrerer „Passivformen“ im Tagalog. Betrachten wir folgendes Beispiel:

- (3) *ihinanap na ng bata' ng tinapay ang kaniyang lolo*
 BD: suchen nun GEN Kind GEN Brot SPEC sein Großvater
 ‚Das Kind suchte Brot für seinen Großvater.‘

Was ist hier zu sehen? Zunächst einmal erscheint das Verb in einer dritten Form. Es ist mit dem Präfix *i-* versehen. Korrespondierend dazu finden wir ein neues Argument („Großvater“) in der Subjektsposition, während die uns schon bekannten Argumente („Kind“ und „Brot“) nun *BEIDE* mit der Genitivpartikel markiert sind. Die semantische Beziehung zwischen Subjekt und Verb ist hier die des Nutznießers: der Großvater ist *Benefizient* der Suchaktion. Deshalb spricht man auch von der *Benefizienten-Diathese* (BD).

Ganz wichtig festzuhalten hier ist der Umstand, dass im Tagalog eine Kennzeichnung am Verb diese Relation deutlich macht (ganz analog zu *-um-* in der Agens-Diathese und *-in-* in der *Patiens-Diathese*). Im Deutschen (oder jeder anderen europäischen Sprache) gibt es keine direkt vergleichbare verbale Ableitungsform. Die Nutznießer-Relation ist im Deutschen mit einer Präposition („für“) auszudrücken, aber eine Präpositionalphrase kann natürlich nie Subjekt sein. Mithin gibt es keine direkte strukturelle Entsprechung für die tagalische Konstruktion. Nur mit einer Pseudonominalisierung wie *Ihr Großvater war Suchnutznießer des Kindes des Brotes* ließe sich die tagalische Struktur imitieren. Das ist offen-

sichtlich schlechtes Deutsch, entspricht aber strukturell in etwa dem tagalischen Satz.

Mit der Benefizienten-Diathese sind die verbalen Umformungsmöglichkeiten aber noch nicht erschöpft. Als vierte Hauptoption für viele tagalische Verben gibt es auch noch eine Lokativ-Diathese (LD), in der der Ort, an dem eine Handlung geschieht, zum Subjekt gemacht wird:

- (4) **pinaghanapan** na ng bata' ng tinapay **ang kusina'**
 LD: suchen nun GEN Kind GEN Brot SPEC Küche
 'Das Kind suchte Brot in der Küche.'

Hier ist das Verb mit einer Affixkombination gekennzeichnet, bestehend aus dem Präfix *pinag-* (welches wiederum aus *pag-* plus Infix *-in-* besteht) und dem Suffix *-an*. In Subjektposition findet sich der Ort des Geschehens, die Küche. Wiederum ist festzuhalten, dass eine entsprechende Verbform in europäischen Sprachen nicht gegeben ist. Zur Strukturimitation muss mit einer Nominalisierung gearbeitet werden: *Die Küche war Suchort des Kindes des Brotes*. Zu beachten ist dabei, dass solche Imitationen natürlich immer auch verfälschend sind. Im Tagalog liegt KEINE Nominalisierung vor.

Halten wir fest: Im Tagalog kommen viele Verben nicht nur in zwei Diathesen (Aktiv und Passiv) vor, sondern in drei, vier, in einigen Fällen sogar fünf Hauptdiathesen (es gibt noch eine Vielzahl weiterer Bildungen, die sich aber alle aus den fünf Hauptdiathesen ableiten lassen). Mit dieser Vielzahl von Diathesemöglichkeiten ist auch schon ein Grund genannt, warum Sprachwissenschaftler zögern, beim tagalischen Verb von Aktiv und Passiv zu sprechen. Ein weiterer Grund für dieses Zögern liegt darin, dass „aktive“ und „nicht-aktive“ Formen im Tagalog gleichermaßen morphologisch gekennzeichnet sind: jede Form involviert ein Affix, sei es ein Infix, ein Präfix oder ein Suffix (diese verschiedenen Positionen für Diathesenaffixe sind auch ein sehr interessantes Phänomen, welches wir hier aber nicht weiter verfolgen können). Anders gesagt, es gibt bezogen auf die Diathese keine unmarkierte Grundform, von der die anderen Diathesen abgeleitet sind. Hier besteht ein weiterer klarer Unterschied zum Deutschen, bei dem sich alle Grammatiker einig sind, dass das Aktiv die unmarkierte Grundform und das Passiv die davon abgeleitete, markierte Form ist.

Diese Markierungsverhältnisse legen es u.a. auch nahe, die zunächst einfach als Aktiv und Passiv angesehenen Formen in (1) und (2) den übrigen

Bildungen entsprechend zu analysieren. Strukturell genauer wäre dann (1) *Das Kind war Brot Suchendes* und (2) als *Das Brot war von dem Kind Gesuchtes* (oder: *Suchobjekt des Kindes*).

Weitere Unterschiede zwischen der deutschen und tagalischen Diathese bestehen darin, dass im Deutschen das Aktiv im Gebrauch die weitaus häufigere Bildung ist, während Passiv nur unter bestimmten Diskursbedingungen verwendet wird. Im Tagalog hingegen sind Agens-Diathese und die Nicht-Agens-Diathesen in etwa gleich häufig, d.h. die Nicht-Agens-Diathesen sind weitaus häufiger als im Deutschen. Es ist sogar so, dass wenn der Patiens bekannt (definit) ist, im Normalfall die Patiens-Diathese gebraucht werden muss. Wenn also von einem bestimmten Stück Brot gesprochen wird, das das Kind sucht, dann ist im Normalfall die Konstruktion in (2) zu wählen.

Schließlich besteht ein auffälliger Unterschied zwischen deutschen und tagalischen Formen darin, dass im deutschen Passiv oft der Agens nicht genannt wird, also ein typisches Passivbeispiel etwa *Das Brot wurde gesucht* wäre. Passiv wird gerade dann verwendet, wenn der Agens unbekannt oder unwichtig ist. Im Tagalog dagegen findet sich in den meisten Sätzen mit einer Nicht-Agens-Diathese die explizite Nennung eines Agens (immer mit Genitivmarkierung) wie *ng bata'* in den voranstehenden Beispielen. Die Diathesen haben also ganz offensichtlich nicht die gleiche Funktion in den beiden Sprachen. Deshalb spricht man bei den philippinischen Sprachen auch nicht von Aktiv und Passiv, sondern von Agens-, Patiens-, Lokativ- oder Benefizienten-Diathese.

Verhältnisse wie im Tagalog findet man in den meisten philippinischen Sprachen und auch in einem Teil der Formosasprachen. Diathesen in westindonesischen Sprachen teilen auch wesentliche der hier genannten Eigenschaften, allerdings sind in diesen Sprachen die Diathesen meist auf drei Optionen beschränkt. Außerhalb dieser Gruppen dagegen findet sich meistens nichts Vergleichbares. D.h. die austronesischen Sprachen weiter östlich, insbesondere die ozeanischen Sprachen, verfügen entweder über keine Diatheseformen oder über Diatheseoptionen, die in Form und Funktion den europäischen sehr ähnlich sind. Mithin sind die vielfachen Diatheseoptionen in philippinischen Sprachen ein guter Beleg für die oben aufgestellte Behauptung, dass sich die austronesischen Sprachen in ihren grundlegenden Strukturen ganz erheblich unterscheiden können und mithin nur wenige grammatische Generalisierungen für die gesamte Familie möglich sind.

4. Literatur

- Adelaar, K. Alexander & Nikolaus P. Himmelmann, 2003, „Die austronesischen Sprachen“, in: Wilfried Seipel (ed.), *Der Turmbau zu Babel. Ursprung und Vielfalt von Sprache und Schrift* (Ausstellungskatalog), Band II: 81–85, Milano: Skira.
- Adelaar, H. Alexander & Nikolaus P. Himmelmann (eds), 2004, *The Austronesian languages of Asia and Madagascar*, London: Routledge.
- Grimes, Barbara F. (ed), 1996, *Ethnologue: languages of the world*, 13th Edition. Dallas: Summer Institute of Linguistics, Inc.
- Lynch, John, Malcolm D. Ross and Terry Crowley (eds), 2002, *The Oceanic languages*, London: Curzon Press.